Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 229 (1950)

Artikel: Üsers Ländli
Autor: Tobler-Schmid, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375399

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Findelkind

Kurzgeschichte von **Eugen Schroff.**

Als man das dreijährige Söhnlein, das einzige Kind des jungen Fabrikunternehmers Kurt Reinhart und seiner Frau Mathilde, aus der herrschaftlichen Villa nach dem Friedhof trug, war es, als ob mit dem Knäblein auch die Fröhlichkeit, welche bis dahin in dem Hause geherrscht hatte, begraben worden wäre. Nie mehr spielte ein Lächeln um den Mund der jungen Frau und Kurt, der den Schmerz einigermaßen überwunden hatte, versuchte vergebens, Mathilde wieder zu einem fröhlichen Menschen zu machen. Alle seine Versuche scheiterten an der Tatsache, daß seine Frau kein Kind mehr würde bekommen können, obwohl ihr einziger Wunsch, an den sie sich klammerte, nur in einem Kinde Erfüllung gefunden hätte. Aller Luxus, welchen Kurt seiner Gemahlin bot, glitt an ihr vorüber, ohne daß ihn Mathilde innerlich beachtete. Immer wieder verlangte sie ein Kind und sie hatte auch schon öfters davon gesprochen, ein Waislein als eigen anzunehmen. Kurt Reinhart konnte jedoch zu diesem Vorschlag seiner Frau nicht einwilligen, denn man konnte ja nie wissen, wie sich ein adoptiertes Kind entwickeln und ob es später nicht Schimpf und Schande über seine Familie bringen würde.

An einem frühen Sommermorgen, als das Dienstmädchen der Familie Reinhart vor die Haustüre trat, um den Hausplatz in Ordnung zu bringen, stieß es mit dem Fuß an ein Stoffbündel, welches auf der Türschwelle lag. Verwundert hob das Mädchen das Bündel auf und sah, daß ein Kleinkind darin eingewickelt war. Die Dienstbotin kehrte mit dem seltsamen Fund wieder ins Haus zurück, um ihrer Herrschaft davon Mitteilung zu machen.

Zuerst waren Kurt und Mathilde Reinhart von der Nachricht unangenehm überrascht. Doch dann begann plötzlich ein freudiges Leuchten in den Augen der jungen Frau und sie nahm dem Dienstmädchen das Kind, welches unterdessen aufgewacht war und zu weinen begann, aus den Armen. Wie Mathilde das Kleine an sich genommen hatte, verstummte plötzlich das Weinen und zwei erstaunte Kinderaugen beobachtveten aufmerksam das Gesicht der fremden Frau und etwas, wie ein feines, scheues Lächeln, spielte um den Kindermund. Frau Reinhart versuchte beim Anblick des Säuglings nach langer Zeit wieder zu lächeln, was bei dem Findelkind einen vergnügten, quietschenden Ton hervorlockte. In freudiger Erregung drehte sich Mathilde mit dem lachenden Kind auf ihren Armen nach Kurt, welcher hinter ihr stand, um. Der Anblick seiner glücklichen Frau mit dem fremden Kind ließ den Ärger Reinharts über das Auffinden des Säuglings vor seiner Villa verklingen und wie Mathilde ihn bat, dem Kind vorderhand ein Heim bieten zu dürfen, gab er, wenn auch etwas widerstrebend, seine Einwilligung dazu. Ein Dank an Kurt – und die glückliche Frau eilte mit dem Findel aus dem Eßzimmer in das Kinderzimmer, um dort zuerst ihren Schützling zu baden und neu zu kleiden. Beim Entkleiden des Kindes fand Mathilde einen Zettel, welcher an einer Schnur dem Knäblein um den Hals gehängt war und auf dem in unsicheren Schriftzügen folgender Satz stand:

„Ich vertraue Ihnen meinen vor vierzehn Tagen geborenen Knaben an und bitte Sie, für ihn zu sorgen und ihn zu einem braven Menschen zu erziehen. Verzeihen Sie einer verzweifelten Mutter, daß sie Ihnen ihr Kind vor die Haustüre legte. Wenn Sie den Knaben finden, werde ich nicht mehr sein. In Dankbarkeit für Ihre Güte meinem Kinde gegenüber

Eine verzweifelte Mutter.

Erschüttert hatte Mathilde das Schriftstück gelesen und ein mütterlich empfindendes Gefühl verband sie nun mit dem Kinde, welches vor ihr auf dem Wickeltische lag.

„Armes Würmchen! An dir will ich Mutterstelle vertreten und nie sollst du erfahren, daß deine wirkliche Mutter einen traurigen Tod suchte."

Wie Kurt am Nachmittag aus seinem Bureau nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau von dem Zettel, den das Kind um den Hals getragen hatte. Mathilde drang in ihren Mann, um seine Einwilligung zur Adoption des Findels zu erhalten. Alle Bedenken, welche Kurt dagegen aufbrachte, wurden von seiner Gemahlin in Liebe, aber bestimmt, vernichtet. Mathilde wollte das Kind nicht mehr hergeben und Kurt konnte am Ende der Unterredung mit ihr, seine Einwilligung zur Annahme des Knaben nicht verweigern.

Nachdem ein Jahr seit der Auffindung von Peterchen, wie die Pflegeeltern den Knaben nannten, verflossen war, wurden die amtlichen Urkunden über die Adoption des Kindes genehmigt. Kurt Reinhart selber hätte nun den Knaben um nichts in der Welt mehr hergegeben. Von der Stunde an, wo Peterchen in sein Haus aufgenommen, war die Fröhlichkeit, welche Reinhart und seine Frau so lange vermißt hatten, wieder in ihr Heim eingezogen.

Üsers Ländli

Chomm ond lueg, söß globsch-es nüd,
wenn i deers verzell;
muescht mi Häämet selber gsiäh,
chomm no of der Stell!

Wenn i säg, mis Ländli sei
's gmögigscht wiit ond bräät,
määnscht i hei's, wil-i Partii,
gad so wädli gsäät!

Isch au chlii, en jede föndt
näbis, wo ehn freut;
jo de Herrgott hets mit Glöck
ghörig öberstreut!

Z'danke hömmer tüüfe Grond
ond zwor dör ond dör –
was mer hönd, das gsäächtet meer
denn, wenn's gstohle wör!

Frieda Tobler-Schmid.